



- Annette Bak
- geboren 1960
- Diagnose: Darmkrebs

ERFAHRUNGSBERICHT KREBS

„Ich weiß jetzt, warum es das letzte Mal nicht geklappt hat“, sagte die Ärztin, als ich gerade aus der Narkose erwachte. **20. Januar. Gegen elf Uhr.** Fünf Minuten später saß ich in ihrem Sprechzimmer und sie eröffnete mir, dass ich Krebs hätte. Darmkrebs.

Ich war im November zum Arzt gegangen, weil ich gelegentlich Bauchweh hatte. Nichts Dramatisches, eher so, dass es mir fast peinlich war, den Mediziner zu belästigen. Doch alle Bluttests, Ultraschalluntersuchungen und Ähnliches ergaben nichts, aber auch gar nichts. Anscheinend war ich völlig gesund. Nur mein Generalist sagte, ich hätte zu viel Luft im Bauch. Vielleicht lassen Sie mal reinschauen.

Im Dezember war der erste Termin. Aber die Koloskopie scheiterte, obwohl ich mich sehr sorgfältig vorbereitet hatte. Warum konnten wir uns alle nicht erklären. Der Krebs schien schon ziemlich groß. Eine dunkle Masse auf dem Foto, die fast den Darm verstopfte. Hatte er schon gestreut, das war die erste Frage, die mir durch den Kopf ging. Die aber konnte die Ärztin nicht beantworten. Ich müsse mich so bald wie möglich operieren lassen, innerhalb der nächsten sechs Wochen, sonst drohe ein Darmverschluss. Daran könne man sterben.

Die Diagnose war für mich und meine Familie umso schockierender, weil erst im November meine Cousine an Krebs gestorben war. Sie war mit mir zur Schule gegangen, noch keine fünfzig

und hatte im April erfahren, dass sie unheilbar an Gebärmutterhalskrebs erkrankt war. Sie war allerdings auch nie zur Vorsorge gegangen. Mehrfach haben die Ärzte sie noch operiert, aber es war zu spät, der Krebs hatte zu sehr metastasiert.

Schon zwei Tage nach der Diagnose untersuchte mich ein Luxemburger Spezialist. Kein Wunder, dass der Krebs nicht entdeckt worden war, sagte er mir. Das Geschwulst war so versteckt im aufsteigenden Darm, dass man es nur fühlen konnte, wenn man genau wusste, wo man zu suchen hatte.

Er verordnete mir zunächst einen sogenannten Ganzkörper-Scan. Dabei wird der Körper komplett durchleuchtet. Das Ergebnis: Gottseidank, auf den ersten Blick keine Metastasen. Endgültig war das aber erst nach der Analyse der Lymphknoten klar, über drei Wochen nach der OP.

Am 4. Februar morgens um halb zehn, nur vierzehn Tage nach der Diagnose, lag ich schon auf dem Operationstisch. „Schlafen Sie gut“, sagte die Anästhesistin.

Um halb eins bin ich im Aufwachraum erwacht. Der war völlig überfüllt mit frisch operierten Patienten. Die Krankenschwestern hetzten hin und her.

Mir tat alles weh. Nicht nur der Bauch, sondern vor allem auch mein Rücken. Eine Nebenwirkung der OP. Bei dem

minimalinvasiven Verfahren wird Luft in den Bauch geblasen, um die Organe besser erkennen zu können. Ein Teil der Luft aber kann nicht sofort eliminiert werden und drückte in meinem Fall heftig auf den Ischiasnerv. Dazu hatte ich noch in der Nacht von den vielen Spritzen eine Venenentzündung bekommen.

Aber trotzdem, ich hatte mir das alles viel schlimmer vorgestellt. Mein Mann war gleich nach der OP da, meine Familie am nächsten Tag, meine Freunde meldeten sich oder kamen ins Krankenhaus. Wie wohltuend. Ich war nicht alleine.

Drei Tage später war ich schon entlassen. Immer müde, vor allem nach dem Essen, aber doch sehr froh, dass ich das Krankenhaus hinter mir hatte. Jetzt konnte es nur noch aufwärts gehen, dachte ich. Aber weit gefehlt, denn die Behandlung war damit noch lange nicht abgeschlossen. Das ergab der Besuch beim Onkologen. Der untersuchte mich gründlichst und stellte meine Prognose. Mit Chemotherapie 92 %, ohne 89,5% Überlebensrate in fünf Jahren. Normalgesunde haben in meinem Alter 99 %. Wie sollte ich mich entscheiden?

Ich bin gerade fünfzig, also noch relativ jung. Und da teilen sich die Zellen, auch bösartige, noch sehr schnell, außerdem war der Krebs mit 8 cm schon ziemlich groß und war gerade dabei, die Darmwand zu durchstoßen. Der Arzt empfahl mir, es zumindest mit

der Chemo zu versuchen. Wenn es gar nicht ginge, könne man die Behandlung immer noch abbrechen.

Schon nach der ersten Chemotherapie zeigten sich Nebenwirkungen. Wenn ich in den Kühlschrank griff, kribbelten die Hände - so, als ob 1000 Ameisen darüber liefen. Und es wurde noch viel schlimmer. Die Medikamente beeinflussten selbst das Gefühl für die Atmung. Die Erstickenspanik war kaum zu ertragen. Nach der dritten Sitzung hatte der Onkologe Erbarmen mit mir und setzte eines der Medikamente, das Oxalinplatin, ab. Es gilt eigentlich als gut verträglich, für mich aber war es die Hölle.

Die Probleme in den Händen - nicht die einzigen Nebenwirkungen. Mundgeschwüre, beschädigte Nasenschleimhaut, vom Kortison aufgeschwollenes Gesicht, superdünne Haut, Übelkeit und Haarausfall. Auch Augenbrauen und Wimpern waren auf einmal weg. Das war am schwersten zu ertragen.

Die Verzweiflung darüber hat mich dann letztlich aktiv werden lassen. Bei der Fondation Luxembourgeoise Contre le Cancer habe ich entsprechende Hilfsangebote gefunden. Und natürlich hat mir auch die Anteilnahme der Familie, von Freunden und Kollegen sehr geholfen. Besonders dankbar bin ich meinem Mann, der immer für mich da war. Ich bin auch sehr offensiv mit der Krankheit umgegangen, habe nichts verschwiegen. Ich wäre, glaube

WIE HAT MIR DIE FONDATION LUXEMBOURGEOISE CONTRE LE CANCER GEHOLFEN?

Bei der Fondation Luxembourgeoise contre le Cancer habe ich entsprechende Hilfsangebote gefunden. Für mich war vor allem die psychologische Unterstützung ein Segen. Sie kostete nichts und war völlig unkompliziert zu arrangieren und tat so gut.

Nachdem ich beim ersten Mal die ganze Stunde nur geheult hatte, war mir schnell klar, dass mich die Krankheit mehr getroffen hatte, als ich vor mir zugeben wollte. Viele Wochen hatte ich wegen des Schocks nur wie ein Roboter funktioniert, auf einmal konnte ich loslassen. Und nicht nur das. Ich lernte, wie ich mich besser entspannen kann und vor allem, dass man selbst aus einer Erkrankung Positives ziehen kann. Das hat mir sehr geholfen. Deshalb möchte ich den Besuch beim Psychologen allen empfehlen, die solch eine Krankheit durchmachen.

ich, erstickt, wenn ich das alles hätte in mich hineinfressen müssen.

Mitte August hatte ich die letzte von insgesamt 12 Chemotherapien. Inzwischen wachsen die Haare wieder, die Haut erholt sich, die vielen anderen Nebenwirkungen sind so gut wie weg. Ich mache viel Sport und merke täglich, wie sich meine Kondition wieder verbessert.

In wenigen Tagen fange ich wieder an zu arbeiten. Und dann beginnt wieder der ganz normale Alltag. Auch wenn ich in den nächsten fünf Jahren alle drei Monate zum Arzt muss. Erst nach dieser Frist gelte ich als geheilt. Die nächsten Jahre werden deshalb immer überschattet sein von der Erfahrung mit dem Krebs. Und von der Frage,

kommen noch Metastasen in Lunge und Leber, und schaffe ich auch das. Aber, so tröste ich mich dann, ich muss ja nicht unbedingt an Krebs sterben, es könnte ja auch ein Autounfall sein. Und selbst wenn ich einen Rückfall erleide, habe ich vielleicht genau soviel Glück wie dieses Mal. Und es gibt neue Medikamente. Ein Glück ist: Darmkrebs ist eine sehr weit verbreitete Krankheit, und die Pharmaindustrie kann daran verdienen. Das heißt, man bemüht sich auch, neue, noch wirksamere Medikamente zu finden - und ich kann davon nur profitieren.